



Ein Land im Kriegszustand: Die Infrastruktur im Libanon (wie hier in Beirut) wurde durch die israelischen Luftangriffe stark zerstört. Bild: dpa

Das Heimweh ist stärker als die Angst

15 libanesische Jugendliche strandeten in Stuttgart – jetzt treten sie die gefährliche Heimreise an

Von unserem Korrespondenten
Joachim Rücke

Stuttgart. Als sie am 2. Juli beim Unesco-Welt-Jugendfestival in Stuttgart eintreffen, erleben die 15 geistig und körperlich behinderten Jugendlichen aus dem Libanon und ihre Lehrerinnen eine bunte, internationale Stadt im WM-Fieber. Während sie in der baden-württembergischen Landeshauptstadt mit anderen jungen Leuten aus aller Welt kicken und Basketball spielen, gemeinsam Fußball schauen, Konzerte besuchen und Feste feiern, ist es in ihrer Heimatstadt Beirut noch relativ ruhig. Doch in der zweiten Woche ihres Deutschland-Aufenthalts dringen israelische Truppen in den Libanon ein. Bomben fallen, Menschen sterben, Häuser, Straßen und Brücken werden zerstört. Als sie die Nachricht erfahren, sind die zwischen 16 und 20 Jahre alten Jugendlichen ratlos. Vier von ihnen kommen aus Gebieten, in denen geschossen wird. „Sie können es sich nicht vorstellen, was Krieg ist. Und ehrlich gesagt, weiß ich auch nicht, was Krieg bedeutet“, sagt ihre Lehrerin Monika Krautmann, eine Deutsche, die in Beirut lebt.

Die Eltern der Waldorfschüler rufen immer wieder aus dem Libanon an und versichern, dass sie wohl auf sind. Die meisten sind in die Berge, in ihre Ferienhäuser geflohen oder leben auf dem Schulgelände, das ein wahres Flüchtlingslager geworden ist. Sie sind geschockt, als sie erfahren, dass ihre Kinder vorerst nicht zurück können.

Während die jungen Libanesen von der Stadt, von Stuttgartern und von Betrieben Verpflegung und Quartier erhalten, mit Ausflügen abgelenkt werden, nimmt Bernd Ruf vom Bund der Freien Waldorfschulen Kontakt zu den Botschaftern des Libanon, Syriens und Israels auf. Denn die Gäste haben zwar das Angebot, hier zu bleiben, aber wollen allen Widrigkeiten zum Trotz nach Hause. Die Eltern drängen ebenfalls darauf, schicken schriftliche Einverständniserklärungen für die Rückreise. „Es ist nicht unser Lebensraum hier“, erklärt Monika Krautmann. „Wir müssen wieder in die Schule, die Arbeit beginnt. Wenn wir noch fünf, sechs Wochen oder zwei Monate bleiben, ist das keine Lösung.“ Schließlich gehe das Leben auch im Libanon weiter. Außerdem wolle sie „helfen, dem Land Hoffnung zu geben“. Ihre Kollegin Rim Mouawad hofft „jeden Tag, jede Stunde, jede Minute, dass die Gewalt aufhört“. Die Lehrerin bringt ihre Dankbarkeit für die Hilfsbereitschaft der Gastgeber zum Ausdruck. Doch sie gibt auch wieder, was die Jugendlichen gesagt haben: „Wir wissen, dass Krieg ist und dass es schwer wird. Aber wir wollen bei unseren Familien sein.“ Das Heimweh ist stärker als die Angst.

Um das zu ermöglichen, arbeitet Bernd Ruf mit dem weltweit aktiven Verein „Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners“ und den Botschaftern Reiserouten aus: „Sie sind relativ sicher, aber das Restrisiko ist natürlich nicht wegzudiskutieren.“ Der Plan, zu dem es laut Ruf etliche

Alternativen gibt, ist, die Gruppe am Montagmittag nach Istanbul zu fliegen. Von dort aus geht es weiter nach Damaskus. Ankunft soll um 1.35 Uhr sein. Die Jugendlichen nimmt ein Vorauskommando in Empfang, das ab heute vor Ort sein soll. Falls die Lage im Libanon allzu schlimm ist, kann der Tross in der syrischen Hauptstadt übernachten. Der Botschafter habe eine unbürokratische Abwicklung versprochen, berichtet Ruf.

Sieben bis acht Stunden dauert die anschließende Fahrt zu einem Grenzübergang im Norden Syriens. Dort übernimmt die libanesischen Partnerorganisation die Verantwortung. In Kleinbussen, Autos oder Taxis beginnt der Weg nach Beirut – der riskanteste Teil der Reise: „Es gibt keine Brücken mehr, deshalb fahren wir um die Hauptstraßen herum“, beschreibt Ruf die Strecke. Er wird selbst mit dabei sein, wie auch ein Kinderarzt aus Karlsruhe. Auf den Straßen der Route habe es bislang noch keine Kampfhandlungen gegeben, dennoch fürchtet der deutsche Begleiter Kommandoaktionen. Sollte alles gut gehen, kommt die Gruppe am Dienstag gegen 11 Uhr in Beirut an.

Bernd Ruf ist sich der Gefahren bewusst, will aber klarstellen, „dass unter den Begleitern keiner lebensmüde ist. Wir werden da nicht in Rambo-Manier durchfahren“. Er spricht über seine Familie, seine drei Töchter – und seine Enkelin: „Sie hat mir einen Schutzengel gebastelt.“ Seine Stimme zittert ein wenig. „Und ich denke, den werden wir brauchen.“